

In harter Schule.

Roman von E. Eißner.

(A. Fortsetzung.)

Da trat er nahe an sie heran und flüsterte mit heiserer Stimme: „Und weißt du, daß du ein junges Leben mit dem Tode vermachst?“

Sie schrak zurück und streckte ihm abwehrend die Hände entgegen. Doch mittelstlos fuhr er fort:

„Ja, mit dem Todgeweihten wirst du dich vermählen. Ich habe es erkannt, als ich Tag und Nacht an seinem Lager gewacht habe. Ich habe schon manden sterben sehen, schon bei mandem das Mal gesehen, das der schmerzhaft Tod ihm auf die Stirn gedrückt — auch er ist ein von dem Tode Begünstigter!“

„Gib auf! Hörst du, Fritz?“

„Einmal muß ich es dir sagen, Fritz — einmal, mußst du es hören, daß ich dich mit der ganzen Kraft meines Herzens liebe, daß ich vor Sehnsucht nach dir verzehre — und du wirst dich dem Tode vermachen! Besinne dich, Fritz — Geliebte! Das Leben behält dich — das Leben fordert dich — nicht der Tod — das Leben, das Glück, die Liebe...“

Hastig atmend, das Gesicht in die Hände verborgen, stand Fritz da. Alle ihre Pulse schlugen, das Herz pochte ihr zum Zerbrechen. Sie hätte aufschreien mögen vor namenloser Pein, sie hätte sich in seine Arme werfen können, jubelnd und juchend: „Ja, du bist recht! Nicht dem Tode will ich mich vermählen, sondern dem Leben, dem Glück, der Liebe...“

Und in ihm brauste und flammte die Leidenschaft empor, daß er alles um sich vergaß, daß er nicht daran dachte, was er seinem Bruder versprochen, was er sich selbst zugesprochen, er dachte an nichts mehr, als an seine Liebe, er schloß nichts mehr als seine Sehnsucht, der Sturm der Leidenschaft hatte ihn erfaßt; die Flammen schlugen über ihm zusammen, daß er nicht mehr wußte, was er sprach und tat.

Er zog Fritz fast gemalt in die Arme und küßte ihre Stirn, ihre Augen, ihre Lippen; willkürlich, kaum ihrer Sinne mehr mächtig, hing sie in seinen Armen.

„Fritz, Geliebte,“ flüsterte er in sinnloser Leidenschaft, „darfst dich nicht jenem vermählen — es ist eine Rüge, wenn du ihm vor dem Altar Liebe und Treue gelobt — auf einer Rüge baut sich kein Glück auf, ihr werdet beide unglücklich werden. Mich, mich liebst du noch — trotz allem, was zwischen uns liegt. Ausgehört ist das alles durch unsre Liebe. Komm mit mir, Fritz — laß uns fort von hier — laß uns fliehen, ehe sie dich wieder in Fesseln geschlagen, die deiner unwidrig sind. Was kann die jener tobrante Mann sein? Willst du Jahre lang an seiner Seite vertrauen? Willst du dein Leben, dein Glück, deine Liebe, deine Kraft und Schönheit zum Opfer bringen. Nein, tausendmal nein! Du darfst es nicht! Du sollst es nicht, und wenn ich mit eigener Hand die Fesseln zerprengen soll, die dich umwunden haben. Komm, Geliebte, laß uns fliehen — hier ist die Gruft des Todes — da draußen leuchtet die Sonne des Lebens! — Hier wehen Grabesflüster, da draußen die frische Luft des Lebens, der Freiheit! — Komm — komm...“

Er suchte sie in seiner rasenden Leidenschaft mit sich fortzuführen, er küßte sie, hob sie empor, als wollte er sie davontragen — da erwachte sie aus ihrer halben Ohnmacht, und mit gewalttätiger Anstrengung entriß sie sich seinen Armen.

„Fritz...“

Knechtend stand sie da; in ihren Augen loderte der Horn, dunkle Blut überflammte ihre Stirn.

„Du bist wahrhaftig Fritz,“ sprach sie bebend vor jerner Erregung. „Wenn ich auch ihn nicht liebe, wenn ich die Hand zum Eheband reich, mit jener Liebe, von der ich einst träumte, so weiß ich doch, daß seine Liebe zu mir niemals erniedrigt wird, wie deine — wie es soeben getan hat...“

„Fritz, Fritz, was sagst du da?“

„Ja, entgegnete sie, tief aufatmend, „erniedrigt haben mich deine Worte und deine Liebe. Das ist keine Liebe, die zu mir hält, das ist wildes Begehren, das ist die Flamme toller Leidenschaft, die rasch in nichts zurückfinden würde — jenes Mannes Liebe aber ist die heilige Altarflamme, die still lodert und ewig brennt... geh, ich habe eine bessere Meinung von dir. Diese Stunde trennt uns auf immer!“

„Sie wandte sich ab. Er ergriff ihre Hand und preßte sie, daß es sie schmerzte.“

„Fritz, so gehst du von mir? — So hast du mich niemals lieb gehabt...“

„Was einmal, was einmahl, was einmahl in meinem Herzen lebte, es ist tot — ich — ich liebe dich nicht mehr...“

„Sie hielt seine Hand zurück und wollte sich entfernen. In diesem Augenblick kam Herr Großmann eilig aus dem Innern des Hauses, langsame gehte Karl Adolf.“

„Mein Gott, was hörst ich?“ rief Großmann in höchster Aufregung.

„Man hat dich verhasst, mochten, Fritz?“

„Ein ingrimmes Lächeln zuckte über Fitzens bleiches Gesicht.“

„Ja, Vater,“ entgegnete er. „Man hat mich, den Deinen, verhasst. — Jse hat mich sehr gebeten — ich danke es ihr kaum, vielleicht wäre es das Beste gewesen, man hätte mich nach Algerien zurückgebracht, vor das Kriegsgericht gestellt und erschossen, dann wäre alles vorüber...“

„Wie kannst du so sprechen?“ rief Großmann erboht. „Was sind das für dumme Gedanken? — Jse, erzähle du, wie alles zugegangen ist...“

„In kurzen Worten berichtete Jse, während Fritz sich an einen Tisch lehnte, die Ereignisse, die sich im letzten Augenblicke vor sich niederkartrte. Karl Adolf äußerte sich ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter. Fritz schien es kaum zu bemerken, er zuckte nur leicht zusammen.“

„Fritz trat auch Joseph Gundlach wieder ein und wurde von Herrn Großmann freudig begrüßt.“

„Ich habe einen Wagen bestellt, Herr Großmann,“ sagte der alte Legionär. „Wir müssen den Fritz sofort über die italienische Grenze schaffen. Hier sind wir nicht sicher.“

„Ja, gewiß — natürlich!“ rief Großmann. „Komm, Fritz — was ist dir denn? Bist du so erschöpft?“

„Fritz erhob sich schwerfällig, als ob er krank sei.“

„Ich will auf mein Zimmer gehen — schlafen — ich bin müde und matt...“

„Zum Rückend, mein Junge,“ rief Gundlach. „Hier heißt es Kopf hoch! Der Wagen wartet — also vorwärts! Ich begleite dich!“

Er folgte ihm unter dem Arm. Mit trübem Lächeln sah Fritz zu ihm auf.

„Hast recht, Kamerad,“ sprach er. „Du bist der einzig Treue. Also laß uns gehen...“

„Hallo, ich bin auch noch da,“ sagte Großmann lehaft. „Ich werde mit euch gehen — morgen kommt ihr nach, nicht wahr, Karl Adolf?“

„Ja, Vater,“ entgegnete dieser. „Dann zeichne er Fritz die Hand hin.“

„Lebe wohl, Bruder — auf Wiedersehen.“

Fritz sah ihm an, und plötzlich ließ er glühende Blicke in die Wangen, und dann warf er sich an die Brust des Bruders, preßte ihn an sich und flüsterte ihm zu: „Mache Jse glücklich, Bruder —“

Karl Adolf erwiderte die Umarmung Fitzens und küßte ihn auf beide Wangen. Dann rief sich Fritz los.

„Ich bin bereit, Vater — vorwärts, Kamerad...“ Er schob allein, was zwischen den des alten Legionärs und zog ihn mit sich fort, während Großmann hinterher trittpelte.

Jse stand abgewandt da, die Hand über die Augen gelegt, während ihre Tränen über die Wangen rollten. Die Augen Karl Adolfs ruhten mit inniger Zärtlichkeit auf ihr.

„Jse,“ fragte er nach einer Weile, „hast ihr euch ausgesprochen?“

Sie nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Nun, und?“ fuhr Karl Adolf fort. „Willst du deine Freiheit haben?“

„Du schredt sie empor. In ihren Augen loderte die Angst. „Nein, nein,“ rief sie, „Behalte du mich! Schütze du mich vor mir selber!““

Und sie schlang die Arme um festnen Nacken und weinte an seinem Herzen.

19. Kapitel.

Nun sah Fritz Großmann wieder in seinem Atelier, in dem alten Kaufmannshaus zum Wobrentop. Nichts hatte sich in dem Raum verändert seit dem Tage, da Fritz ihn vor Jahren verlassen hatte, um in die weite Welt hinauszuflüchten, voll hoher Pläne, voll hochgesteckter Ziele. Da waren noch die bunten, kostbaren Stoffe, mit denen Fritz die Wände bekleidete; da lagen noch die alten Wappenstein, und in dem offenen Ecktrunk standen noch die buntschneidigen Gläser und Vasen, die Fritz einst gesammelt. Entwürfelte und halbverfertigte Bilder lehnten an den Wänden, und auf der Staffellei stand sogar noch das ungefangene Portrait Fitzens als junges, kaum der Kindheit entwachsendes Mädchen.

„Alles war noch wie sonst! Niemand war seit dem Tage seiner Flucht in diesem Raum gewesen; Herr Großmann hatte den Schlüssel in Verwahrung genommen und erlaubte niemandem den Eintritt in dieses Zimmer. Als wenn jemand gehorchen wäre und liebende Pietät das Gemach so erhalten, wie es der Zeit zurückgelassen.“

„Alles war noch so wie sonst! Aber eine diebe Stäub hatte sich auf alle Gegenstände gelegt, hatte die Farben der Teppiche verbläut, hatte ich als graue Kruste auf die Wände gelegt, die Fenster blind gemacht und den ganzen Raum in trübem Grau getaucht.“

Aber seine Hand ruhte, und sein Auge schweifte müde über das Gewirr der Dächer, aus dem sich noch immer stolz und gierlich der Turm von St. Andreas erhob, um den noch immer die Schär der schwarzen Dohlen kreiste, die in den Winkeln und Nischen des Turmes nisteten.

Es war alles wie sonst, nur Fritz selbst war ein anderer geworden. Seine Seele war müde, sein Herz war matt, es lag über ihm wie eine dicke Staubschicht, und grau in grau sah er die Welt, das Leben vor sich liegen.

Er legte Pinsel und Palette fort und erhob sich mit einem tiefen Seufzer. Weshalb sollte er sich bei einer Arbeit abmühen, die ihm doch nicht gelang? Die Hand, die den Pinsel führte, das Auge, das die Gegenstände des Bildes sah, sie taten es nicht allein, sie machten den Künstler nicht aus; dazu bedurfte es der ganzen Begabung der von Idealen erfüllten Seele; dazu bedurfte es eines vollen Herrens und der Heiligkeit des Dichters, die der Hand und dem Auge die Wege zeigen mußte. Aber diese Begabung, dieses volle Herz, diese höchstselbige Heiligkeit, sie fehlten Fritz, sie waren untergegangen in dem wilden Leben, sie waren erblindet durch die graue Staubschicht, die sich auf sein Leben gelegt hatte.

Da drang plötzlich ein Ruf in sein stilles Atelier, der ihn mit einem Male aus seiner Verlorenheit emporriß! Krieg! Krieg! gellte es durchs ganze Deutschland, und ganz Deutschland griff zur Waffe gegen die Feinde in Ost und West, gegen die Feinde zu Lande und zu Wasser, die Deutschlands Macht und Größe vernichten wollten!

Ergrit Schritt Fritz in dem Atelier auf und ab. Sollte der Krieg ihm die Rettung bringen aus dieser dumpfen Luft, die ihn zu erstickend drohte? Sollte der Krieg ihm die Selbstachtung und die Achtung der Menschen zurückgewinnen, die er in dem Sturm seines wilden Lebens verloren hatte?

Noch jögerte er, da flürzte der alte Joseph Gundlach in das Zimmer. „Krieg gibt es, Kamerad!“ rief er und warf seine Mütze an die Stubendecke. „Krieg — und dieses Mal gegen die Franzosen, die uns dahinter in Afrika so genützt haben! Ich gehe mit — trotz meiner Tapferkeitsmedaille für Koning und des Kreuzes der Ehrenlegion! Und du, Kamerad — du gehst doch auch mit?“

Da leuchtete es in Fitzens Augen auf. Er zeigte dem alten Fremdenlegionär die Hand, in die dieser träufelnd einschlief.

„Ja, Joseph Gundlach, ich gehe auch mit,“ sagte er hoch aufgemannt. „Wir wollen unseren guten deutschen Namen wieder zu Ehren bringen.“

„Und wenn ich das Kreuz von Eisen mit erlinge,“ sagte der alte Soldat hinzu, „dann werde ich das Kreuz der Ehrenlegion den Herren Franzosen vor die Füße, ich brauche ihre Ehrentitel nicht, das Kreuz von Eisen soll sie mir ersetzen.“

Die beiden Kriegskameraden drückten sich die Hände und leifer ward die ausstehenden Augen, dann gingen sie hinunter zu dem alten Major von Waizen, der ausgerückt in seinem Zimmer umherpumpelte.

„Verdammt, daß meine alten Knochen so morsch geworden sind!“ seufzte er. „Meine ganze Dienstzeit habe ich darauf gewartet, in den Krieg zu ziehen, an der Spitze meines Bataillons auf den Feind loszuführen, und jetzt kommt der Krieg, und ich bin ein alter, kranker Mann — zu nichts mehr nütze, als hinter dem Ofen zu hocken. Jse hat recht, Krieg, daß ich mitzieht in den Krieg, daß ich Altschäufel Ehre, Macht und Größe. Es lese Seine Majestät der Kaiser und das tapfere deutsche Heer — hurra — hurra — hurra!“

Dann ging Fritz hinunter zu seinem Vater, der wie immer tief gebückt über seinen Büchern und Schreibereien lag, zuweilen einen beobachtenden Blick auf den Hof werfend, in dem jetzt ein älterer Kommiss die Kunden bediente.

„Ach, guten Tag, Fritz,“ begrüßte er den Eintretenden. „Was führt dich her? Willst du Platz nehmen?“

„Da auf dem Stuhl hat Jse oft gesetzt, als sie bei mir arbeitete. Willst du dir, ein grundgeheimes Mädel.“

„Ja, ich kann mir schon denken, was dich herführt. Der Krieg — ach, das ist eine böse Sache! Das Geschäft wird floden — sehr floden! Aber einmal mußte es doch kommen. Einmal mußten wir mit dem Engländer abrechnen. Aber was macht du für ein Geschäft? Willst es mit deiner Arbeit nicht vorwärts ziehen?“

„Vater,“ rief Fritz hervor, „ich ertrage dieses Leben nicht länger!“

„Nanu?“ machte der Vater erstaunt. „Was heißt's denn? Nunort dir's alte Kleuterkersbuch wieder in der Adern?“

„Ja, Vater. Aber dieses Mal ist es ein hohes, heiliges Ziel! Dieses Mal gilt es den Kampf für das deutsche Vaterland. Die Kriegserklärung ist heraus — Deutschland bedarf seiner Ehre. — Vater, ich will mich als Kriegsfreiwilliger melden!“

Der Alte sah ihn ernst an. Dann richtete er ihm die Hand. „Ich höre nichts anderes von dir erwartet, mein Sohn,“ sagte er fast feierlich. „Wenn ich auch andere Pläne mit dir hatte — das Vaterland kommt zuerst, da müssen wir mit unseren Plänen zurückgehen. Zieh mit Gott, mein Junge — und — und komme gesund wieder — du bist ja jetzt mein einziger...“

„Vater, Karl Adolf lebt!“

Der Alte zuckte die Achseln. Ein Ausdruck der Trauer legte sich über sein faltiges Gesicht.

„Wie lange noch?“ sagte er leufzend. „Seine Briefe aus Italien lauten ja hoffnungsvoll — aber ich merke doch, daß es zu Ende geht.“

„Es wird so schlimm nicht sein, Vater.“

„Mag es sein, wie es will,“ entgegnete jener. „Es muß ertragen werden. Karl Adolf hat wenig Freude im Leben gehabt, er war ein stiller Kind, als junger Mann verbrachte er seine Tage in dem Kontor und in dem Laden — er hat sich nie betlagt; in seinem armen, verblümmerten Körper wohnte eine edle Seele — und da hab ich mich getraut, daß einmal in sein Leben die Sonne geshien, daß ich einmal das Glück gelacht hat. Das wollen wir Jse nie vergeßen, Fritz, daß sie ihm die Sonne gebracht hat. — Und nun geht auch du — aber es muß ja sein.“

So zog Fritz gemeinsam mit dem alten Fremdenlegionär, dem einstigen Schmitzergesellen aus Thüringen, hin aus in den heiligen Krieg. Aber der trante Sohn des alten Großmanns lebte mit seiner jungen Gattin heim in das väterliche Haus, um zu fernsehen.

Als die ersten Siegesnachrichten Deutschland durchströmten und Fritz schrie, daß es das Eisene Kreuz erhalten, da richtete er sich noch einmal in seine dunklen, schänen Augen leuchteten auf, er erglitz Jse's Hand, die an seinem Lager lagte.

„Ich danke Gott, daß er mich diese Stunde noch hat erleben lassen,“ flüsterte er. „Ich konnte dem deutschen Vaterlande nicht dienen, aber ich habe es über alles geliebt — und Fritz — ich bin stolz auf ihn.“

„Du wirst ihn wiedersehen,“ sagte Jse leise.

Ein trübes Lächeln huschte über Fritz eingefallenes Gesicht.

„Nein, Jse — ich sehe ihn nicht wieder. Grüße ihn von mir.“

Liebreich strich sie ihm über das Haupt. Da richtete er sich empor, wie unter dem Eindruck eines plötzlichen Gebanten.

„Fritz,“ fragte er, „hast du ihn lieb?“

„Was sprichtst du da...“

„Hast du ihn lieb?“

„Da fangt ihr Anklag auf seine Hand, und sie weinte leise. Aber er legte die Hand auf ihr Haupt: „Gott segne dich, Fritz... Gott segne deine Liebe...“

„Fritz,“ fragte er, „hast du ihn lieb?“

„Nein, Jse — ich sehe ihn nicht wieder.“

Liebreich strich sie ihm über das Haupt. Da richtete er sich empor, wie unter dem Eindruck eines plötzlichen Gebanten.

„Fritz,“ fragte er, „hast du ihn lieb?“

„Was sprichtst du da...“

„Hast du ihn lieb?“

„Da fangt ihr Anklag auf seine Hand, und sie weinte leise. Aber er legte die Hand auf ihr Haupt: „Gott segne dich, Fritz... Gott segne deine Liebe...“

„Fritz,“ fragte er, „hast du ihn lieb?“

„Nein, Jse — ich sehe ihn nicht wieder.“

Liebreich strich sie ihm über das Haupt. Da richtete er sich empor, wie unter dem Eindruck eines plötzlichen Gebanten.

„Fritz,“ fragte er, „hast du ihn lieb?“

„Was sprichtst du da...“

„Hast du ihn lieb?“

„Da fangt ihr Anklag auf seine Hand, und sie weinte leise. Aber er legte die Hand auf ihr Haupt: „Gott segne dich, Fritz... Gott segne deine Liebe...“

„Fritz,“ fragte er, „hast du ihn lieb?“

„Nein, Jse — ich sehe ihn nicht wieder.“

Liebreich strich sie ihm über das Haupt. Da richtete er sich empor, wie unter dem Eindruck eines plötzlichen Gebanten.

durch die Luft, wirbelnde Ungetüme, schlugen tragend in den weichen Erdboden hinter der Schützenlinie ein, ein tiefer, trichterförmiges Loch gruben und Steine und Erde empor schleuderten. Pfeifend kamen die Schrapnell angeloffen, zerplatzten in der Luft und streuten ihre verderbliche Saat auf die Erde, Tod und Wunden verursachten. Und schon surrten einige Infanteriegeschosse über die Köpfe der Schützen hinweg, die sich hinter dem schützenden Wall des Schützengrabens duckten.

Fritz kniete hinter seinem Zuge, durch das Glas aufmerksamer die Bewegungen des Gegners beobachtend. Die um ihn einschlagenden Geschosse lämmerten ihn nicht; durch die Kämpfe in Belgien und Nordfrankreich war er an die Melodien der Schlacht gewöhnt; er war gewissermaßen Kältepfand geworden und fürchte die Geschosse des Feindes nicht. Und wenn ihm wirklich eines traf, nun, so hieß es der Soldatenlohn für das deutsche Vaterland in treuer Pflichterfüllung. Ein stolzes Gefühl schwellte seine Brust. Jeder trübende Gebante war aus seiner Seele geschwunden, er lebte wieder, er hatte seine Selbstachtung, seinen Stolz wiedergefunden.

Neben ihm lag Joseph Gundlach, als Führer einer Gruppe, das Gewehr im Arm, bereit, jeden Befehl des Zugführers nachzuegeben.

„Schluß folgt.“

Ein Held.

Schilderung von Claire Defer.

Klein, schmal und viel zu gierlich nach der blöde Kerlchen. Es war reicher Leute Kind, trug überaus glänzende Lackstiefel und stets eine feine bis aufs engle angemessene Kleidung. Auch das Monocle und der Zylinder fehlten selten. Wenn man ihn unter all den anderen Müßiggängern am Aufstehen stand traf, so war er von den begünstigten „Snobs“ wohl einer der elegantesten. Oft sagte er mir die Frage vor, wozu ein solches Müßiggang auf der Welt sei. Er schien ein Zugversand seiner Eltern zu sein, vielleicht aber war er auch ihr Sorgenkind.

Eines Tages verabschiedete er sich von uns. Er ging nach Paris und London, um sich dort weiter zu bilden.

Gerade ein Jahr darauf brach der Krieg aus. Da sollte ich ihn ganz unerwartet wiedersehen. Es war ihm noch geblieben, daß Deutschland zurückzuführen. Verkauf und von Entbehrungen mitgenommen stand er überhaupt mit ihm vor sich gegangen.

Sein Mund, der früher leicht geöffnet, dem Gesicht einen unzeitlichen Ausdruck gegeben hatte, war jetzt zusammengedrückt; die schönen blauen Kinderaugen, die ihn mir schnell sympathisch gemacht hatten, waren angefüllt mit bitterem Ernste. ... Und eines Tages kam er in Uniform als Artillerist! Ich traute meinen Augen nicht! Dieser Leine, über alle Massen schmächliche Jüngling ein Soldat —

Er erzählte, daß es ihm nach heimgewandten Mühen gelungen sei, angenommen zu werden. Man hatte ihn zuerst nach Landsturm ohne Waffe gemacht, das aber sollte ihm durchaus nicht schaden. Schließlich habe er es doch erreicht. Nun könne auch er gegen den Feind ziehen.

Alles Kindhüte und Lächerliche war völlig von seiner kleinen Person abgestreift. Die Uniform lag zwar noch nicht recht in seinem Körper; der Säbel, den man ihm gegeben, war häßlich und schwer. Auch der Helm war etwas zu groß geraten; aber das Herz, das in dieser Ausrüstung schlug, war voll Hingabe für die Sache des Vaterlandes. Ich wurde sehr stolz auf meinen kleinen Freund.

Es war in der Zeit als Antwerpen belagert wurde. Die Erbarmungschafften lagen lange in einer Dorfe und konnten nicht weiter. Sie hatte die Frontlinie besonders zu fürchten. Auf geheimnisvolle Weise verschwanden spurlos Meldeboten und Patrouillen. Durch seine Wachsamkeit waren die Frontlinie zu überführen.

Da erbot sich mein kleiner Freund zum Aufstufschaffen unter der feindlichen Bevölkerung. Die französische Sprache beherrschte er völlig. Er verkaufte die Uniform mit der Kleidung eines belgischen Friseurhelfers. Also verkleidet mischte er sich unter die herumlungenden Einwohnern.

„Ich war in der Zeit als Antwerpen belagert wurde. Die Erbarmungschafften lagen lange in einer Dorfe und konnten nicht weiter. Sie hatte die Frontlinie besonders zu fürchten. Auf geheimnisvolle Weise verschwanden spurlos Meldeboten und Patrouillen. Durch seine Wachsamkeit waren die Frontlinie zu überführen.“

„Ich war in der Zeit als Antwerpen belagert wurde. Die Erbarmungschafften lagen lange in einer Dorfe und konnten nicht weiter. Sie hatte die Frontlinie besonders zu fürchten. Auf geheimnisvolle Weise verschwanden spurlos Meldeboten und Patrouillen. Durch seine Wachsamkeit waren die Frontlinie zu überführen.“

„Ich war in der Zeit als Antwerpen belagert wurde. Die Erbarmungschafften lagen lange in einer Dorfe und konnten nicht weiter. Sie hatte die Frontlinie besonders zu fürchten. Auf geheimnisvolle Weise verschwanden spurlos Meldeboten und Patrouillen. Durch seine Wachsamkeit waren die Frontlinie zu überführen.“

„Ich war in der Zeit als Antwerpen belagert wurde. Die Erbarmungschafften lagen lange in einer Dorfe und konnten nicht weiter. Sie hatte die Frontlinie besonders zu fürchten. Auf geheimnisvolle Weise verschwanden spurlos Meldeboten und Patrouillen. Durch seine Wachsamkeit waren die Frontlinie zu überführen.“

„Ich war in der Zeit als Antwerpen belagert wurde. Die Erbarmungschafften lagen lange in einer Dorfe und konnten nicht weiter. Sie hatte die Frontlinie besonders zu fürchten. Auf geheimnisvolle Weise verschwanden spurlos Meldeboten und Patrouillen. Durch seine Wachsamkeit waren die Frontlinie zu überführen.“

„Ich war in der Zeit als Antwerpen belagert wurde. Die Erbarmungschafften lagen lange in einer Dorfe und konnten nicht weiter. Sie hatte die Frontlinie besonders zu fürchten. Auf geheimnisvolle Weise verschwanden spurlos Meldeboten und Patrouillen. Durch seine Wachsamkeit waren die Frontlinie zu überführen.“

„Ich war in der Zeit als Antwerpen belagert wurde. Die Erbarmungschafften lagen lange in einer Dorfe und konnten nicht weiter. Sie hatte die Frontlinie besonders zu fürchten. Auf geheimnisvolle Weise verschwanden spurlos Meldeboten und Patrouillen. Durch seine Wachsamkeit waren die Frontlinie zu überführen.“

„Ich war in der Zeit als Antwerpen belagert wurde. Die Erbarmungschafften lagen lange in einer Dorfe und konnten nicht weiter. Sie hatte die Frontlinie besonders zu fürchten. Auf geheimnisvolle Weise verschwanden spurlos Meldeboten und Patrouillen. Durch seine Wachsamkeit waren die Frontlinie zu überführen.“

„Ich war in der Zeit als Antwerpen belagert wurde. Die Erbarmungschafften lagen lange in einer Dorfe und konnten nicht weiter. Sie hatte die Frontlinie besonders zu fürchten. Auf geheimnisvolle Weise verschwanden spurlos Meldeboten und Patrouillen. Durch seine Wachsamkeit waren die Frontlinie zu überführen.“

„Ich war in der Zeit als Antwerpen belagert wurde. Die Erbarmungschafften lagen lange in einer Dorfe und konnten nicht weiter. Sie hatte die Frontlinie besonders zu fürchten. Auf geheimnisvolle Weise verschwanden spurlos Meldeboten und Patrouillen. Durch seine Wachsamkeit waren die Frontlinie zu überführen.“

Den Küfter auf der Orgel vermochte er nicht zu erblicken. Dem Spiele lauschend, ging er von Wand zu Wand. Er sah sich die Heiligenbilder und Schnitzereien an, die die Kirche verschönten. Dabei kam er bis zur Sakristei, die Tür verschloffen und auf die Türklinke in der fast sicheren Annahme, die Tür verschloffen zu finden. Um so mehr war er erfreut, daß das Schloß nachgab und er eintrat konnte. Das Halbdunkel in dem Raume blendete ihn zunächst, doch das ging schnell vorüber, und nun sah er sich darin um. Was aber auf dem Boden und unter ihr schien ein Mensch. Schnell sprang er darauf los. Er fand vor einem — toten deutschen Soldaten.

So sehr ihn die Erregung padte, die Bezeichnung verließ ihn keinen Augenblick. Nun würde er, wohin die Frontlinie ihre Opfer brachte. Er bedachte seinen Kameraden wieder und trat in die Kirche zurück. Im gleichen Augenblick wurde die Tür von außen geöffnet, ein langer Lichtstreifen fiel herein, und einige Männer, die als vernünftige Frontlinie wieder bekannte, betreten das Gotteshaus. Plötzlich sah er den Küfter von der Empore der Orgel herabsteigen und mit unterzerrtem Gesicht auf die Männer zugehen. Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Die Orgel spielte in diesem Augenblick nicht.

Für die Koch.

Käsepudding. Aus einem Heftenfestgen von ein Pfund Mehl, einer Unze Butter, drei Unzen Zucker, einer Unze Eigelb, einen Schloß voll Zucker, zwei Eibötlchen und einer starken Prise Salz treibt man einen runden oder vieredigen Kuchen auf, läßt denselben auf dem Blech aufgehen, überstreut ihn mit vier bis sechs geriebenen Mehlkörnern, träufelt ein Viertel Pfund zerlassene Butter darüber, bädt den Kuchen und besetzt ihn reichlich mit Zucker, sobald er aus dem Ofen kommt. — Oder man belegt den mit Butter beschriebenen und geriebenen Käse mit bestreuten Kuchen mit Butterstückchen und macht einen Guß von ein Pint saurem Rahm, drei Eiern und ein Viertel Pfund Zucker darüber, bevor man ihn in den Ofen schiebt.

Rohpudding. ¼ Pfund halb Rind, halb Schweinefleisch wird durch die Maschine getrieben, mit Milch, geriebener Semmel, einem Ei, Salz, Pfeffer und feingewiegten Zwiebel vermischt. Dem Weichteil hat man inzwischen schon in Salzwasser mit Kümmel gekocht, abgeseigt und ausgetrennt. Dann werden die Rohstücke mit dem Fleischgemisch schichtweise in eine verschleierte Form gefüllt und im Wasserbad 1½ Stunden gekocht. Der Saft wird mit Mehl verdickt und als Sauce dazu gereicht.</